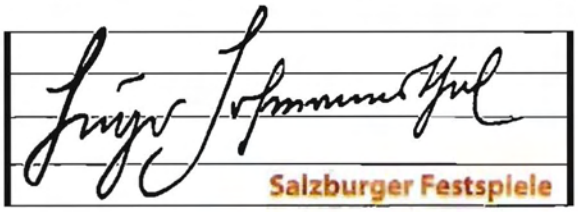
Waidmannsheil

Anna Netrebko brilliert als blinde Iolanta in Salzburg

SALZBURG, 16. August

Einige Besucher haben sogar ihre Fernstecher mitgebracht. Wie durch ein magisches Kaleidoskop blicken sie damit unentwegt zum Podium, als gäbe es dort etwas unermesslich Kostbares zu erspähen. So starrt wohl der Jäger, dem ein weißes Reh oder Einhorn vor die Linse läuft, und bei einem Stück, das um den Zauber des Sehens kreist, mag solche optische Bewaffnung durchaus angeraten sein. Die meisten Zuschauer im Großen Festspielhaus treibt indes eine weit weniger poetische Sorge um: Schließlich könnte man Gefahr



laufen, die fraglos kostbare Weltklassesängerin zu übersehen, um deretwillen die meisten gekommen sind. Im ersten Teil dieser konzertanten Doppelpremiere gibt es, so betrachtet, allerdings nicht viel zu schauen. Denn der Star macht sich rar: Anna Netrebko tritt erst nach der Pause auf, als Titelheldin in Tschaikowskys letzter Oper „Iolanta". Vor den visuellen und akustischen Genuss hat die Festspielleitung dagegen mit Strawinskys frühem Bühnenwerk „Le Rossignol" ein hartes Stück Arbeit gesetzt – wie boshaft!

Inhaltlich ist das freilich klug überlegt: Zwei Märchenparabeln verbinden sich hier, die vom Erkennen und der Ent-Täuschung alles vordergründigen Schauens handeln – ganz im Sinne von Saint-Exupérys schönem Wort: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar." Für Iolanta, die blind geborene Königstochter, ist es dementsprechend völlig unerheblich, ob sie am Ende wirklich auf wundersame Weise „sehend" wird – wie es die religiös überhöhte Vorlage des Dänen Henrik Hertz will; denn die Blinde hat ihren Ritter Vaudémont längst an seiner Stimme, will sagen: mit dem Herzen erkannt. Zuvor geht es auch in Strawinskys Opernversion der „Nachtigall" von Hans Christian Andersen um tiefere Einsichten: Hier öffnet der drohende Tod dem Kaiser von China im übertragenen Sinne die Augen für die Erkenntnis, dass der künstliche Singvogel, den ihm sein Thronkonkurrent aus Japan geschickt hat, nie mehr sein kann als ein falsches Surrogat der echten Nachtigall, sei diese äußerlich auch unscheinbar.

Etwas unscheinbar blieb in Salzburg anfangs Ivor Bolton am Pult des Mozarteum-Orchesters, der buchstäblich alles richtig zu machen suchte und gerade so der Musik einiges an Wirkung vorenthielt. Strawinskys stilistisch divergente Partitur – 1908 begonnen, aber erst 1914, nach dem bahnbrechenden „Sacre du Printemps", beendet – verlangt nach einer entschlossenen Hand, die das Stück interpretatorisch zuspitzend vor dem Auseinanderdriften bewahrt. Den höchst erfreulichen Sängerleistungen des homogen besetzten Ensembles tat das keinen Abbruch – schlichtweg phänomenal die koloraturenzirzensische Nachtigall von Julia Novikova.

Im zweiten Teil kamen dann nicht nur die Gaffer auf ihre (beträchtlichen) Kosten – man brauchte Anna Netrebko bloß zuzuhören, um zu erkennen, dass hier eine Künstlerin ihre ideale Rolle gefunden hat. Schon 2009 war sie nach ihrer Babypause mit der Iolanta in Baden-Baden auf die Bühne zurückgekehrt, damals in einer gelungenen szenischen Produktion des Petersburger Mariinsky-Theaters. Inzwischen hat die Sopranistin nicht nur zu früheren stimmlichen Höhen zurückgefunden – die leichte Eintrübung des Timbres und der oberen Lagen scheint überwunden –, sondern auch die Gestaltung ihrer Glanzpartie nochmals verfeinert. So legt sie ihre Interpretation nun als ein gekonnt nuanciertes Crescendo an, dessen Spannungsbogen bewusst erst in dem großen Erkennungsduett mit Vaudémont – der fulminante, nur in den Spitzentönen verspannte Tenor Piotr Beczala – kulminiert. Und gerade in verinnerlichten Momenten wie dem Gebet „Ewiger Gott, in der Dunkelheit hast du dich mir gezeigt!" unterstreicht Anna Netrebko quasi beiläufig, dass sie eben nicht die Glamour-Diva ist, auf die sie die allgegenwärtige Marketing-Maschinerie reduziert, sondern eine tief und ernsthaft empfindende Künstlerin. In solchen Augenblicken lassen dann sogar einige der Salzburger Jäger ihre Ferngläser sinken. CHRISTIAN WILDHAGEN